Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: - (1920)

Artikel: Der Walfischfang
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-989070

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

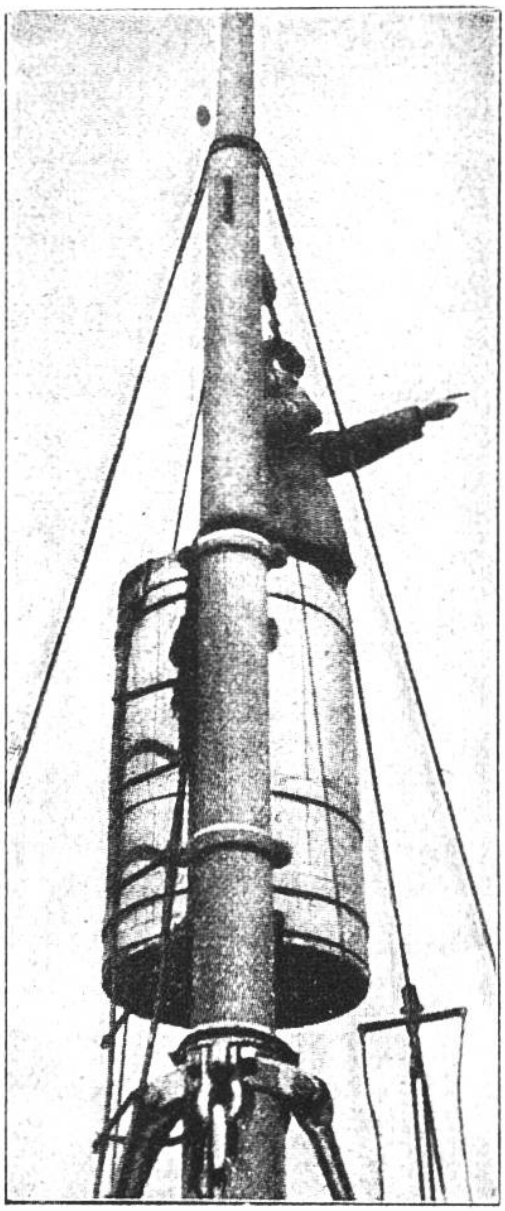
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER WALFISCHFANG.

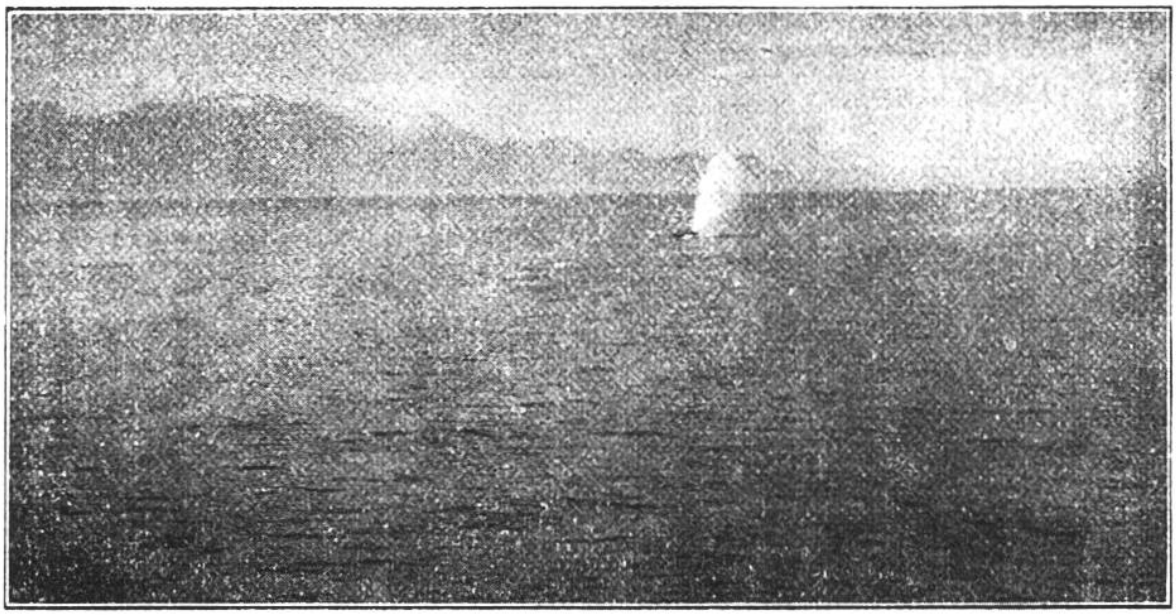


Auf Ausguck:
„Achtung Walfisch".

Jene unwirtlichen Wasserwüsten des hohen Nordens und fernen Südens, wo die Kälte unumschränkt regiert, wo Sturm und Nebel sich ein Nest gebaut haben, durchfurcht nur selten ein einsames Fahrzeug. Meist sind es wissenschaftliche Zwecke, die kühne Männer anspornen, ihr Leben für die Erforschung der Antarktis in die Schanze zu schlagen, ihr eigenes Ich zu opfern für die Erkenntnis der Wahrheit. — Aber noch eine andere Klasse von Menschen kreuzt in jenen kalten Regionen auf kleinen, flinken Dampfern: die Walfischjäger.

Wollen wir auf einem jener ungestümen Fahrzeuge eine Fahrt mitmachen, so begeben wir uns am besten in den fernen, südatlantischen Ozean, nach dem öden Felseneiland Südgeorgien. Wütende Südwest-Stürme umheulen zur kalten Jahreszeit die Insel, ihre Bergkämme glitzern von Eis, und selbst im Sommer schmilzt der Schnee nur teilweise in den Felsenschründen. Oft wälzt das Meer mit ungeheurer Wucht 15 Meter hohe Wogen gegen die starre Küste. Riesige Seevögelschwärme beleben die zerklüfteten Uferwälle. Ihr heiseres Geschrei, ihr unruhiges Auf und Nieder bringt eine angenehme Abwechslung in die düstere Öde. Ringsum aber brandet der unermessliche Ozean.

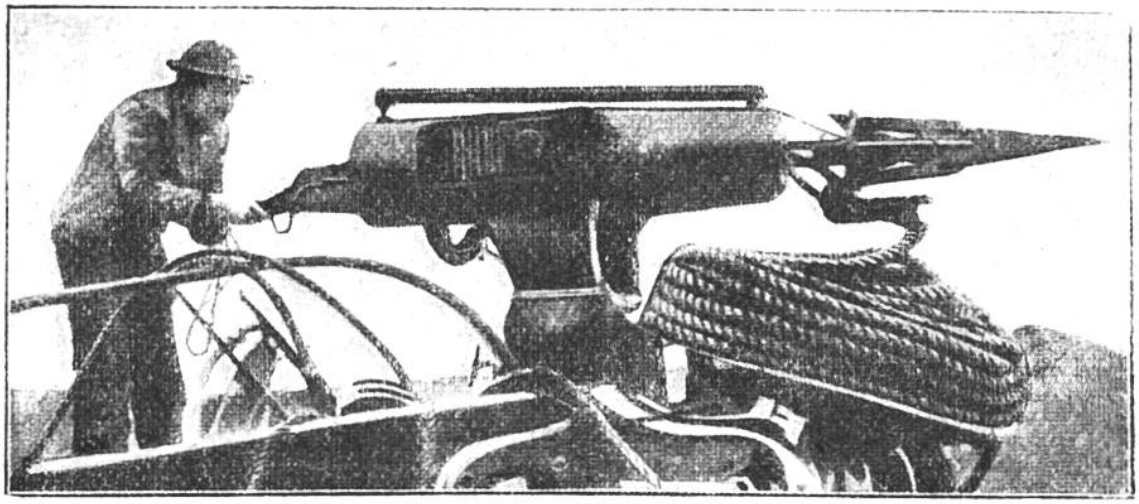
Dahin, wo die Erde nichts, das Meer aber alles bietet, hat sich der Goliath der See, der Walfisch, zurückgezogen. Doch der Mensch spürt ihn auch hier auf und setzt seinen Verfolgungskampf mit Dampf und Segel, mit Handharpune und Harpunengeschütz fort.



Walfisch in Sicht.

Im Mastkorb unseres Dampfers hat der Ausguckmann seinen Posten; auf der Kommandobrücke beobachten Kapitän und Harpunier durch scharfe Doppelgläser die weite, wogende Fläche. Jeder Mann an Bord hält Umschau; Jagdfieber beherrscht das ganze Schiff. Die seegewohnten Augen dieser wetterharten Fischer suchen; sie wissen ihr Wild aufzuspüren. Aus allerlei Umständen, wie Windrichtung, Seegang usw. ziehen sie ihre Schlüsse, aber auf die Fragen der Besucher antworten sie ausweichend; denn sie verraten nichts von ihrer Kunst des „Fährtensuchens auf hoher See".

Plötzlich zuckt es wie ein elektrischer Schlag durch die Mannschaft: eine Meldung vom Mast hallt über das Schiff. Der Maschinentelegraph schellt, die Schraubenflügel mahlen wirbelnd die Flut. Vorne türmt sich die Bugwelle, ein prasselnder Tropfenregen sprüht nieder. Tief bohrt sich die Spitze des Schiffes in die heranstürmenden Wasserhügel. Doch niemand achtet jetzt der kalten Spritzer; aller Augen sind nach vorn auf den nämlichen Punkt gerichtet. In Ölzeug gehüllt steht der Harpunier hinter dem kleinen Geschütz, aus dessen Mündung schon die Harpunenspitze mit der Sprenggranate drohend starrt. In unregelmässigen Pausen steigen in der Ferne Springbrunnen empor, bald trägt der barsche Südwest ein eigenartiges,



DER KANONIER RICHTET DIE HARPUNKANONE, eine Verbindung von Geschütz und Angelrute. An dem speerartigen Harpun ist ein Seil befestigt, das der Harpun während des Fluges abrollt. Die Harpunspitze ist mit Explosivstoff geladen, der sich beim Aufschlagen entzündet und dem Fisch die tödliche Wunde beibringt.

pustendes Schnaufen herüber. Da taucht gemächlich ein glänzend blanker, von einer mächtigen, dreieckigen Flosse gekrönter Rücken aus dem Wasser, um sofort wieder zu verschwinden....

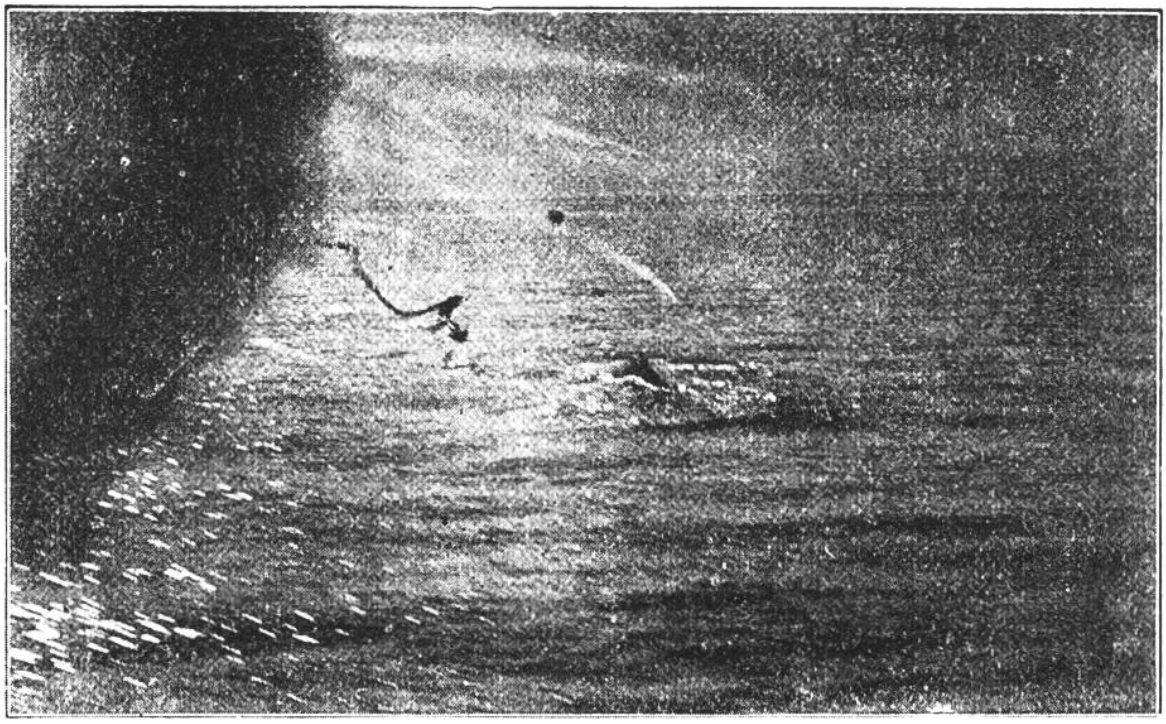
„Ein Finnwal", ruft der Kapitän.

Ein kurzes Kommando; in scharfer Kurve dreht der Dampfer quer zur Windrichtung. Weil die Wale schlecht hören, aber gut sehen, muss man sie möglichst von hinten angreifen. Das Schiff rollt fürchterlich. Wieder schiesst ein dicker Strahl Wasser aus den Nasenlöchern des Wals. In kaum 400 Meter Entfernung hebt sich ein breiter Buckel scharf vom graublauen Meere ab. Da fährt die Hand des Harpuniers in die Luft.

„Langsamer!"

Die Fahrtgeschwindigkeit nimmt rasch ab, das Schiff schleicht an das Wild heran, — immer dichter. Atemlose Spannung an Bord — wenn der Wal die Gefahr witterte...

Bum! Am Bug zuckt ein Feuerstrahl auf. Deutlich sieht man das längliche Geschoss, einer Rakete gleich, über die Wellenkämme flitzen. Schmetternde Schwanzschläge peitschen knallend die See. Wild bäumt sich das getroffene Tier auf und schiesst pfeilschnell in die Tiefe. Die an der Harpune befestigte Leine wickelt sich ratternd ab und zeigt die ungefähre Richtung, welche der Flüchtling unter Wasser nimmt.

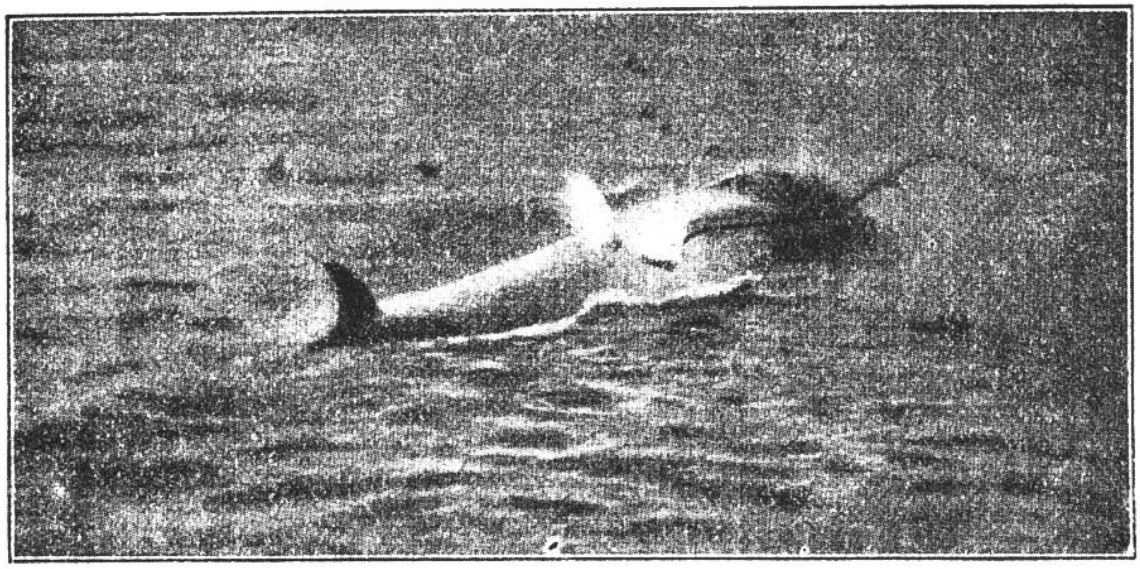


Harpun im Moment vor dem Einschlage. Man beachte den Rauch und die Funken der Entladung.

Jetzt kommt der schwierigste Teil der Jagd: das Verfolgen des Meeresriesen, ohne die Leine zu zerreissen. Ununterbrochen vermittelt der Telegraph dem Maschinisten seine Befehle. Wie toll stürmt das Fahrzeug dahin. Das Steuerrad arbeitet andauernd. Schon sind Hunderte von Metern der Fangleine ausgelaufen, da verlangsamt sich das Tempo; auch der Dampfer stoppt ab. Plötzlich erscheint der Wal abermals an der Oberfläche. Matte Schwanzschläge wühlen im Wasser, ein Zittern geht durch den gewaltigen Körper. Jetzt dreht sich der Riese langsam zur Seite und treibt endlich still davon. Er ist tot; die Sprenggranate hat ihr Werk gründlich getan.

Eine Dampfwinde holt die Harpunenleine ein, vorsichtig legt sich das Schiff an die Längsseite des erlegten Meeresriesen. Ketten und Drahttaue werden geschickt befestigt und mittelst eines schnell ausgesetzten Bootes verteilt. Auf hoher See ist dies ein lebensgefährliches Stück Arbeit.

Bevor das Schiff den Bug heimwärts wendet, wird der von einer Spitze zur andern etwa vier Meter messende Schwanz des Fisches oft abgehauen, weil er beim Schleppen hinderlich ist.

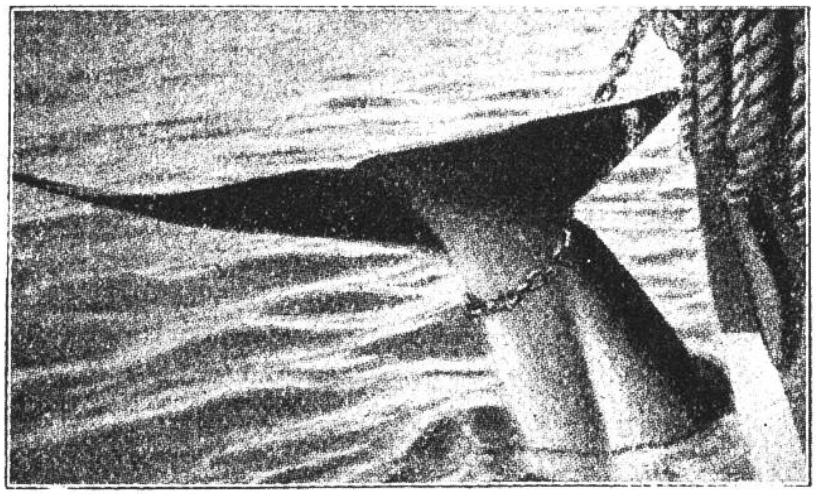


Die Bombe explodiert im Walfischkörper.

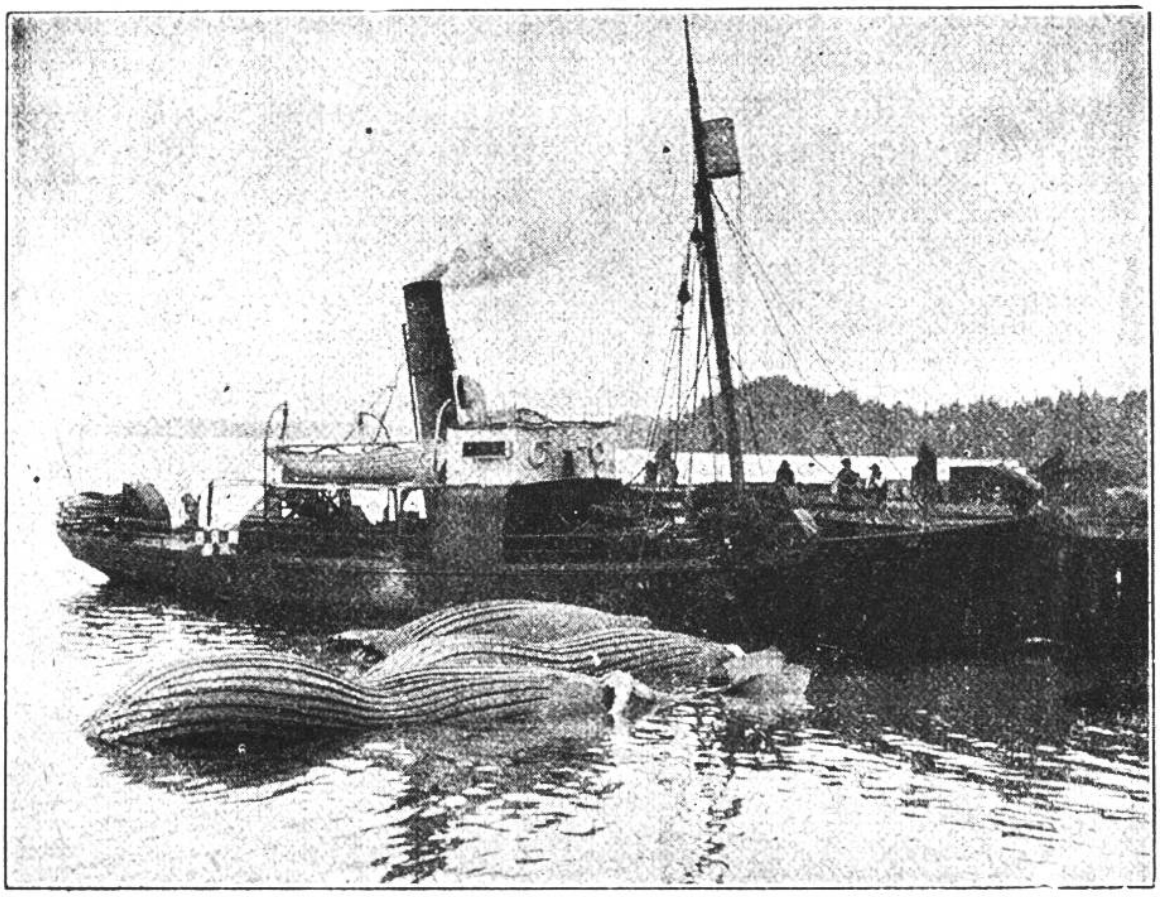
Bald gelangt der Fangdampfer auf der Rückfahrt unter den Schutz der Insel und arbeitet ruhiger.

Am Hafendamm der Ansiedlung macht sich das Schiff fest. Weisse Wolken wirbeln aus den Kochhäusern empor. Ein widerlicher Geruch nach ranzigem Tran und verbranntem Fett empfängt die Ankömmlinge. Hier ist alles, die Gebäude, die vollen und leeren Fässer, der Erdboden, ja sogar das Wasser mit einer übelriechenden Transchicht überzogen.

Gleich nach dem Eintreffen des Schiffes wird der Wal durch Dampfkraft hochgezogen. Jetzt erst kommt seine Grösse wirklich zur Geltung; der mächtige Leib misst wohl 15 Meter, vom Kopf bis zum Schwanz, und seine Höhe überragt einen Mann um mehr als das Doppelte. Jetzt beginnt das Abspecken. Männer mit langstieligen, krummen Messern zerschneiden und trennen die Speckhülle und bringen sie in die Siederei. Der



Befestigen des toten Walfisches am Schiffskörper.

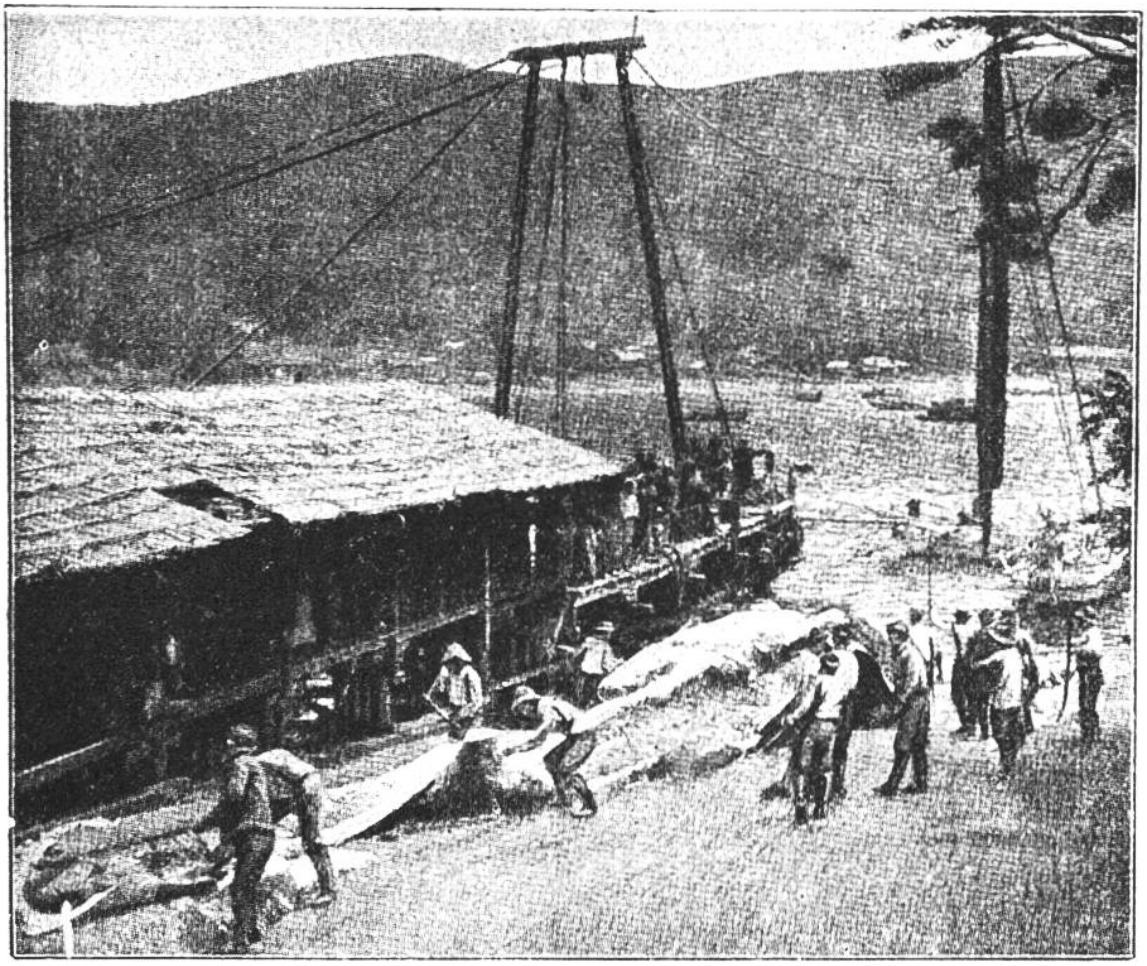


Erbeutete Walfische an der Landungsstätte.

feinste Tran sickert aus dem frischen Speck heraus, die Pressen tun das übrige. Die geringste Qualität erhält man durch Kochen. Das wertvolle Fischbein wird aus dem riesigen Maule entfernt und der Reinigung unterworfen. Alles Unbrauchbare schleppen die Fangdampfer gelegentlich auf die See hinaus. Die enormen Quantitäten Fleisch werden künstlich getrocknet, zerkleinert, gesiebt und wie die gemahlenen Knochen als sehr geschätztes Düngmittel verwendet.

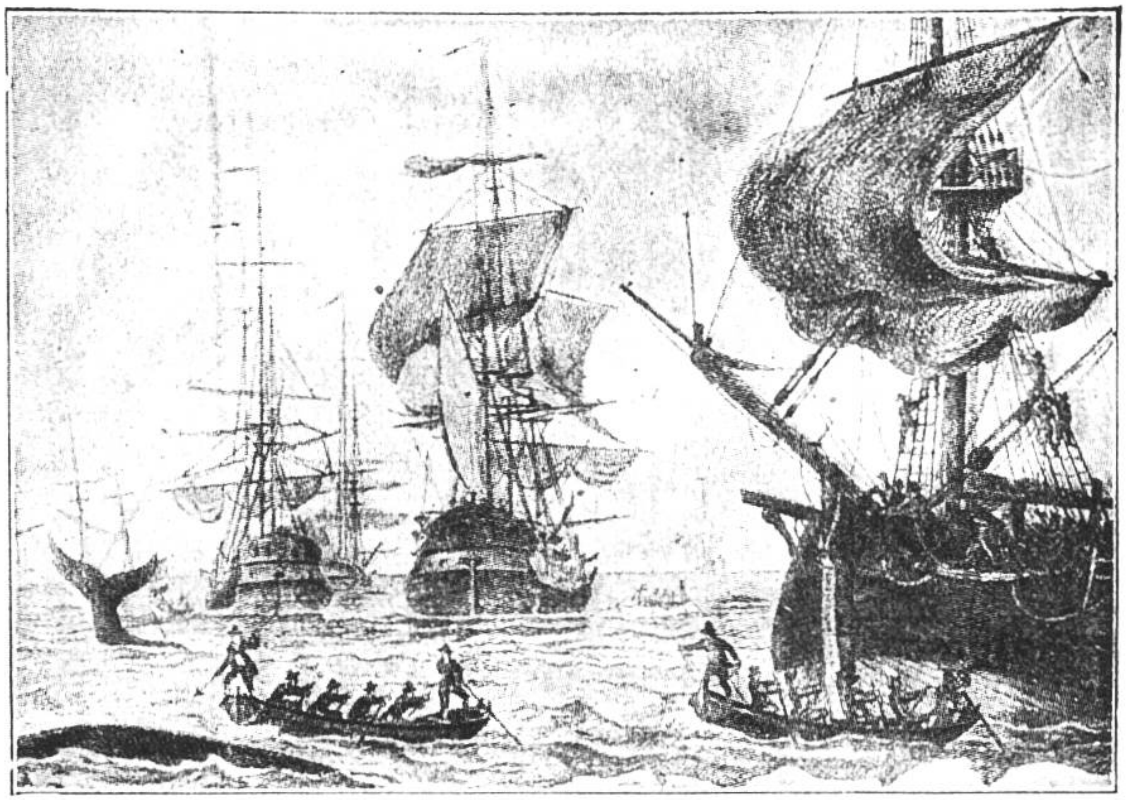
Manche Walfischfanggesellschaften haben neben ihren eigenen Transportschiffen auch schwimmende Trankochereien, welche allerdings die einzelnen Bestandteile der Fische nicht so rationell ausnutzen können. Man wirft kurzerhand den Rest in das Meer.

Nachdem in den nordischen Meeren die Walfische in erschreckender Zahl abgenommen hatten, erliess die norwegische Regierung im Jahre 1904 ein Fangverbot an ihren Küsten, dauernd bis 1914. Gleichzeitig wurde durch die von Professor O. Nordenskjöld geleitete, nor-



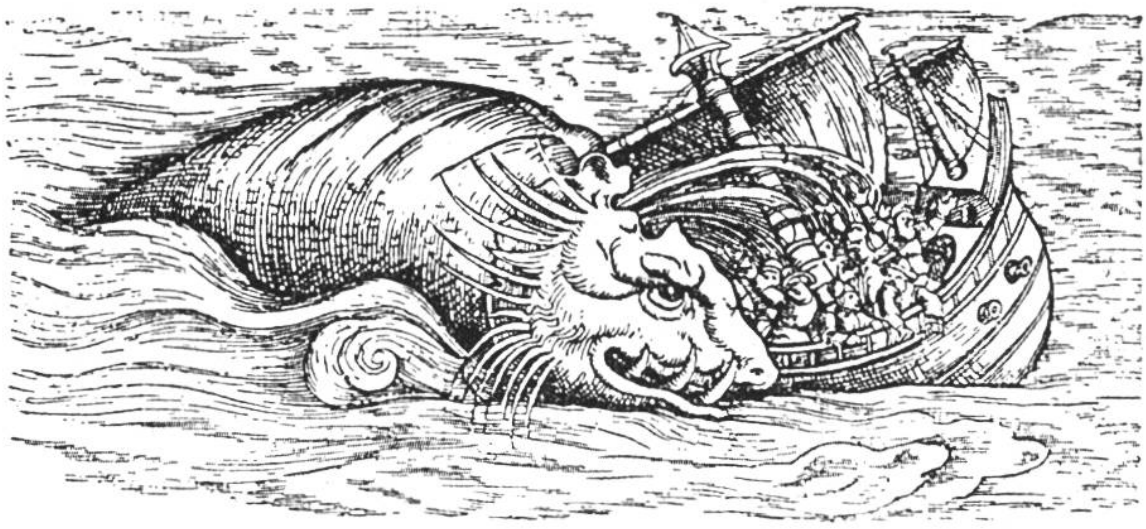
ZERLEGUNGSSTÄTTE:
Das letzte Fleisch wird vom Knochengerüst gelöst.

wegische Südpolexpedition auf den gewaltigen Walfischreichtum in den südlichen, antarktischen Gebieten, besonders bei den Süd-Shetlandinseln und Südgeorgien, hingewiesen. Die Norweger und auch andere Nationen, wandten sich nunmehr den südlichen Fanggebieten zu. Ausser in Alaska, Neufundland und Spitzbergen wird heute an den Südküsten von Afrika, Südamerika, Australien, bei den Kergelen usw. auf Walfische Jagd gemacht. Etwa 90 Gesellschaften, mit rund 200 Dampfern, beschäftigen sich mit dem einträglichen Gewerbe. Allein in Norwegen existieren 60 dieser Vereinigungen und bringen dem norwegischen Staate jährlich 28—35 Millionen ein. In jedem der letzten Jahre wurden 11—15,000 Stück Walfische erlegt, in welcher Zahl die durch Raubfischerei beseitigten Tiere natürlich nicht inbegriffen sind. Da sich die Walfische nur sehr langsam vermehren, dürfte auch in den

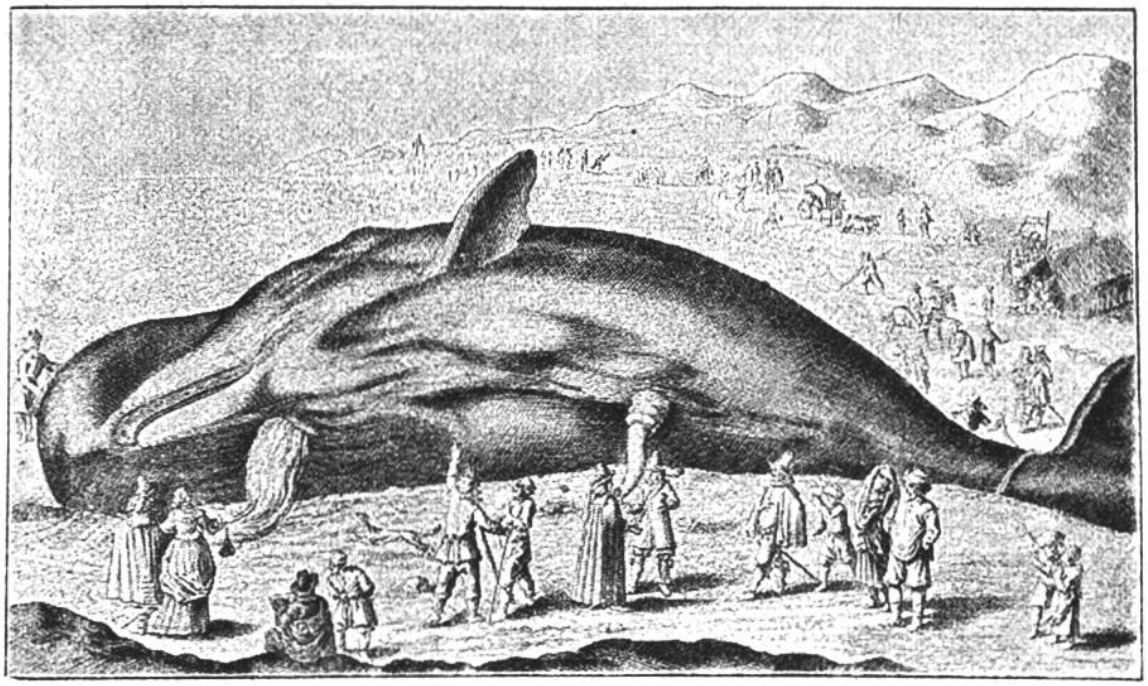


WALFISCHFANG BEI SPITZBERGEN im 18. Jahrhundert. Nach einer Darstellung aus einem holländischen Bericht, Amsterdam 1791. An die 300 Schiffe verschiedener Nationen fanden sich jeweilen im Vorsommer im nördlichen Eismeer zur Walfischjagd ein und ein jedes kehrte mit reichem Fang, bis zu 1900 Tieren, heim.

südlichen Meeren eine Abnahme bald zu bemerken sein! Es ist bedauerlich, wenn durch den unsinnigen Raubfang des Menschen auch dieser interessante Riese des Ozeans ausgerottet wird.



Wal überfällt ein bemanntes Schiff.
Nach Gessners „Fischbuch" aus dem Jahre 1598.



TOTER WALFISCH, 1577 in der Scheldemündung erlegt.
Nach einer holländischen Darstellung von 1718.

Zum Vergleich mit den modernen Darstellungen der Walfischjagd geben wir nachstehend noch einige alte Bilder des Walfischfanges wieder. Der Walfisch hat in früheren Jahrhunderten die Phantasie der Menschen stark beschäftigt und Anlass zu fabelhaften Erzählungen gegeben. Noch in Kalendern, die vor 100 Jahren herauskamen, sind die abenteuerlichsten Darstellungen dieser nun immer seltener werdenden Meeresbewohner zu sehen.

DAS ABSPECKEN DES WALFISCHES.
Nach Gessners „Fischbuch" aus dem Jahre 1598.